

Endlich frei – Eine Geschichte des Aufbruchs

Ich lebe in einer schwierigen Zeit, in einem ständigen Spagat. Ich habe so das Gefühl, ich sondere mich immer mehr von ihnen ab, weil ich mein eigener Planet bin, mein eigenes System, ich kann so ganz und gar in einem Gefühl oder einer Sache versinken, dass ich nur noch darauf fokussiert bin, mein ganzes Leben rückt in den Hintergrund, ich lebe in einem Tunnel, in dem nur das Licht am Ende wichtig ist, diesen Tunnel festigen Muster, die, wenn ich sie nicht einhalte, alles zum Einsturz bringen können. Jeder einzelne Ziegelstein ist die Erwartung einer Person, ein Privileg, aber auch eine Bürde, jeder einzelne Ziegelstein erschwert mir den Ausbruch. Aber ich brauche, um Wohlbefinden zu erreichen, einen Tunnel, er ist mir wichtig, er ist ein Freund, ohne den meine Existenz irrelevant wäre, denn ich frage mich sowieso: Wie stelle ich mir mein Leben vor? Wie will ich leben, in welchem System? Was für ein Leben will ich führen? Manchmal, in Minuten des Träumens, glaube ich, ich könnte einfach abhauen, einfach weg, direkt durch die Mauer, ich würde den Tunnel im Bruchteil einer Sekunde zum Einsturz bringen, es wäre so einfach, aber will ich das? Ich arbeite seit Jahren an der Fassade dieses Lebens, weil ich Erfolg und Leistung brauche, weil ich nicht enttäuschen darf. Da existiert Dunkelheit, Haltlosigkeit, Chaos und pure Angst in mir, der Tunnel hilft mir diese zu verdrängen und sie zu vergessen. Das ist der Grund, warum ich in der Tiefe meines Wesens anders bin, ich bin nicht einfach zielstrebig, nein, ich bin abhängig davon, der Erfolg zieht mich aus der Dunkelheit heraus, ich muss für mich und für die Erwartungen mich selbst und alle anderen in jeder Minute meines Lebens übertreffen. Ehrgeiz ist der sicherste Weg aus der Zuneigung eines Mitmenschen, aber sie verstehen mich einfach nicht, und ich erkläre es ihnen auch nicht. Dazu kommt noch, dass das alles am seidenen Faden hängt, jedes Versagen wirft mich zurück, nimmt mir meinen hart erarbeiteten Halt. Mein Leben ist nicht schlecht, aber manchmal denke ich, dass das große Glück, die absolute Freiheit auf jeden von uns warten könnte, dass man sich nur trauen muss, dass es möglich ist einfach loszulassen. Ich lebe in einer eigenen Welt, die mich einschränkt, aber mir auch Halt gibt, das Verhängnisvolle ist, dass sie einstürzen kann.

Aber manchmal bricht einfach alles über mich herein, man fühlt sich allein, aber nicht auf die Weise, auf die man alleine sein will. So unverstanden, so alleine durch seine Ziele. Nur so viele Erwartungen, so viel, bei dem man versagen kann. Wenn man in dem Denkmuster gefangen ist, in das man verfällt, wenn man etwas zu erreichen hat, dann ist es nicht schlimm, man kann voll und ganz darin versinken. Man kann verdrängen. Verdrängen, dass man alleine ist, verdrängen, dass man so nicht leben möchte. Man kann das Gefühl, sein Leben zu verschwenden, verdrängen. Man erkennt diese Unvollkommenheit nicht, von der wir alle geprägt sind, oder man versucht gegen sie anzukämpfen. Aber wenn man die Gedanken zulässt, dann erkennt man die Fehler in dieser Welt und die Fehler in seiner eigenen, aber bei dem Versuch aus ihr auszubrechen kann man alles verlieren. Aber wenn man es nicht tut, erdrückt einen irgendwann alles, jeder Rückschlag, jede Erwartung, alles, dem man entsprechen muss, man fällt seiner eigenen Feigheit zum Opfer. Irgendwann ist es zu spät. Manchmal stelle ich mir vor, mein Leben sei eine Schnellstraße, mit zwei Seiten. Die eine ist sicher, aber niemand wird hier glücklich, das einzige, was einen hier überleben lässt, ist der Glaube an die andre Seite. Diese Seite ist unendlich weit und frei, sie ist keine Garantie für Glück, das ist Freiheit auch nicht, aber eine verdammt große Chance, um dieses Glück zu erlangen. Aber zwischen beiden Seiten ist da noch die Straße, und höchstwahrscheinlich wirst du bei dem Versuch, sie zu überqueren, überfahren. Aber was ist der Sinn von alledem, wenn wir es nicht alle, jeder auf seine Weise, versuchen müssen. Vielleicht sterben wir dabei, aber das ist besser als kalt und bleich auf der anderen Seite zu wandeln. Ich will die Welt in all ihren Farben sehen! Normalerweise stoppe ich mich an diesem Punkt. Das kann fatal sein weiterzudenken, wisst ihr? Es ist nicht gut für mich über das nachzudenken, was sein könnte, es durchbricht das Muster. Aber heute, jetzt, bin ich so ergriffen von dem Augenblick, von der Trunkenheit des Moments, dass ich nicht anders kann, ich will direkt durch die Mauer, ich will ausbrechen, die Straße überqueren, das volle Potential, das uns allen zur Verfügung gestellt ist, ausleben. Die Hoffnung besteht, dass ich

überlebe. Überhaupt Hoffnung. Das ist ein starkes Gefühl und es kämpft gegen die Angst. Ständig. Und es gewinnt.

Ich lebe in einer kleinen Stadt, nein, ich lebe im Inbegriff der Lüge einer Kleinstadt. Ich mag diese Stadt nicht, ich habe keinen Bezug zu ihr, sie schränkt mich ein, das hat sie schon immer. Sie ist nicht groß, so beschränkt, so festgefahren. Der Himmel über ihr ist nicht der gleiche wie anderswo, es fehlt das Gefühl, das ich sonst habe, wenn ich ihn betrachte, verschleierte Freiheit. Das, was uns als der Himmel erscheint, ist unvorstellbar weit weg, es distanziert sich von uns. Und doch erscheint er uns nah, wie eine Einladung, die man zwar nie fähig sein wird anzunehmen, die aber dennoch vorliegt. Der Himmel ist ein Ausdruck des Fernwehs. Ich will ihn sehen, ich will mich lösen von dem Druck, der sonst zu schwer dafür erscheint. Er erinnert mich an eine Eisenkugel, ein Symbol der Gefangenschaft. Ich will mich aus dieser Gefangenschaft befreien, frei sein, Freiheit außerhalb dieser Stadt erleben. Ich will mich der Fassade entledigen. Auch wenn ich die Ordnung brauche und die Fassade, ich bin sie beide leid, ich möchte immer in einen freien, unbelasteten Himmel schauen, in einen toleranten Himmel, kurz: Ich will hier weg.

Alles, was jetzt folgt, ist eine Kurzschlussreaktion, ich lasse mich einfach von meinen Emotionen leiten, lasse mich treiben. Endlich habe ich den erforderlichen Antrieb. Ich fühle mich wie in Trance, kann es noch nicht ganz glauben, ich traue mich nicht, das Gefühl, die Welle von Ausgelassenheit, von Glück, von Erleichterung, von Zufriedenheit zuzulassen. Aber ich weiß das, was ich tun muss, ich kenne mein Ziel, ich habe schließlich nicht erst heute zu träumen angefangen. Ich will ans Meer. Dabei ist es mir fast egal, an welches, denn etwas, das mich dabei fasziniert, ist das Ungestüme, aber gleichzeitig Kontrollierte. Das Losgelöste und dennoch Verbundene, ja, es wirkt, als könnte man über das Meer alles erreichen, es lässt einen die Endlichkeit dieser Welt anzweifeln. Wenn alles verbunden ist, kommt es nicht darauf an, an welcher Stelle man startet. Ich bin alt genug, um zu wissen, was ich jetzt tun muss. Ich renne so schnell ich nur kann zum Bahnhof, dem Zentrum dieser Stadt, ist das nicht ironisch? Ich schildere dem nächstbesten dort Arbeitenden mein Anliegen. Es ist ein langer Weg, bis ich endlich im Zug sitze, aber all das blende ich aus, ich sehe das alles gar nicht mehr, lasse meine Erfahrung arbeiten. Ich bin berauscht, von mir, meinem Vorhaben und meinen Möglichkeiten. Ich bin vollkommen nach innen gekehrt, aber trotzdem ist jede Minute, die vergeht, eine Bestätigung, dass ich gerade die Wahrheit erlebe, mich immer weiter von der Realität distanzieren.

Ich kann wirklich nicht sagen, wie lang ich in diesem tristen Zug gesessen habe, dessen Trostlosigkeit ein seltsamer Kontrast zu meinen Gefühlen gewesen ist, den ich aber nur begrüßen konnte. Das ständige Rattern des Zuges ist über die ganze Fahrt mein einziger Bezug zur Realität, sonst höre ich nichts. Es ist ganz still, aber nicht ruhig, ich bin voller Vorfreude, Mut, aber irgendwo in mir frage ich mich immer noch, ob ich nicht einen Fehler begangen habe. Aber dann wird mir klar, dass ich das nur denke, weil ich aus meinem Denkmuster ausgebrochen bin, ich habe zum ersten Mal einen Moment ergriffen. Verschwommen zieht die Landschaft an meinem Fenster vorbei, fast sieht es so aus, als würde sie sich bewegen und nicht ich. Ich kann bereits eine Veränderung feststellen, an den Seiten ragen Windräder aus der Erde, so herrisch, als wären sie nicht von Menschenhand gemacht, sie müssen sich noch beweisen. Sie sind so groß, dass sie ganz nah erscheinen. Greifbar. Vielleicht fange ich endlich an zu greifen.

Der Zug stoppt, ich steige aus. Immer noch sehe ich nicht klar, und dennoch erkenne ich die Schönheit dieses Ortes, ich habe nicht den Hauch einer Ahnung, wo ich bin, jedenfalls noch in Deutschland, wir haben keine Grenze passiert. Aber es ist gut, dass ich das nicht weiß, es wäre unnötiger Ballast. Es ist egal wie dieser Ort heißt, sein Name könnte nichts an meinem Befinden ändern. Hier herrscht eine andere Mentalität. An den Straßenrändern stehen Fischbuden, die viel zu teuren Fisch verkaufen. Ich habe mich schon vom Bahnhof entfernt und bin in einer kleinen Gasse, in der kaum Platz für die Menschen ist, die sich neben den Ständen versuchen zu behaupten. Es ist so unordentlich, so voll, so bunt. Hier sind hunderte Personen, und doch kommt es einem vor, als würde das hier nur einem selbst gehören. Aber man kann als Mensch keinen Besitzanspruch auf einen Ort stellen, er gehört genauso sieben Milliarden anderen Menschen, aber das, was nur einem allein gehört, ist das Gefühl beim Betrachten, dieser Kulisse, dieses Augenblicks, kein Gefühl

gleich dem andren. Der Urheber dieser Emotion ist vielleicht der gleiche, aber das Ergebnis ist immer anders, und deswegen einzigartig.

Ich schendere stundenlang durch den Ort, aber ich bin nicht mehr empfänglich für Details, alles was ich aufnehmen kann, sind Emotionen, Gefühle, Stimmungen. Das alles hier ist so vielfältig, so wunderschön, so losgelöst, dass ich die verschiedenen Strömungen nur schwer registrieren kann. Irgendwo spielt jemand Musik, ich kann sie nicht identifizieren, aber sie unterstreicht den Augenblick perfekt. Dieser Ort vibriert, er fühlt sich so fern an von alledem, was Zuhause ist, ich will nicht mehr zurück.

Aber ich habe irgendetwas vergessen, ich freue mich schon die ganze Zeit auf etwas, das ich im Moment nicht greifen kann, aber diese Vorfreude legt sich über alles. Ich sehe irgendetwas Blaues, es riecht seltsam hier, so fremd.

Ich kann den Gedanken fassen, ich weiß, was vor mir liegt. Eine irrationale Freude, das stärkste Gefühl bis jetzt breitet sich in mir aus. Ich merke, dass ich inzwischen laufe, renne, ich werde immer schneller. Ich komme an einem Strand an, er ist menschenleer, oder denke ich das nur? Ich schmeiße meine Schuhe neben mir in den Sand, singend bahne ich mir meinen Weg zu den Wassermassen. Es ist so unbegreiflich schön, alles trieft vor Perfektion. Der Sand fühlt sich weich und nachgiebig an, aufgeheizt von der Sonne, aber in seinem ursprünglichen Zustand eiskalt. Ich kann nicht sagen, wie lange ich schon über ihn laufe, Zeit scheint so ungewiss, aber der Sand verändert sich, er ist nass. Ich hebe meinen Kopf, vor mir erhebt sich etwas Fantastisches, etwas, das ich nie fähig sein werde zu begreifen. Die Bewegungen der Wellen sind gleichmäßig, das Meer ist beruhigend. Und dennoch unbändig, die Homogenität liegt in der Heterogenität. Das Chaos scheint ordentlich zu sein, aber zu groß, um ein Muster zu erkennen. Das Meer scheint unendlich groß, unendlich weit, es zieht mich irgendwie an. Fast kommt es mir vor, es hätte einen eigenen Willen, den es mir durch viele kleine Abweichungen zum vorherigen Lauf der Wellen, die man aber dann nicht mehr als Abweichungen, sondern als festen Ablauf dieser lähmenden Vorstellung sehen muss, zeigen will. Es scheint etwas zu verbergen, es wirkt geheimnisvoll, herausfordernd, man könnte sein ganzes Leben damit zubringen, die vielen kleinen Details abzuspeichern, dieses Ungetüm zu erforschen. Aber kann auch einfach das große Ganze sehen, absichtlich nicht tiefer blicken, sich einfach an der Schönheit dieses Ortes erfreuen, und das ist für mich Ausdruck von Freiheit.

Dieses Gefühl, das die Leute Glück nennen, entsteht nicht wie fälschlicherweise vermutet durch Ereignisse von außen. Nein! Es ist ein Gefühl, das nur entstehen kann, wenn du die Fassade zerstörst, die Barriere in deinem Inneren überwindest, die die Stimme darstellt, die versucht dir einzureden, Glück sei etwas, wofür du Leistung erbringen müsstest. Du musst dich erst von jeglicher Last befreien und, das kannst du nur allein. Nur du selbst kannst begreifen, dass Freiheit von innen heraus kommen muss. Wahre Freiheit hat nichts mit einem Gefängnis zu tun, sie ist ein Gut, das niemandem genommen werden kann, höchstens erschwert. Wahre Freiheit ist innere Freiheit. Du musst irgendwo in deinen Abgründen ein Tor öffnen, sonst kannst du dem Glück keinen Einlass gewähren.

Ich tauche in das Wasser, seine Kühle umgibt mich vollkommen, ich spüre die Bewegung, es ruht nie. Die Sonnenstrahlen scheinen auf seine Oberfläche, aber darunter ist es dunkel und ruhig. In dem Moment des Eintauchens beginne ich auf einmal vollkommen klar zu sehen, der Schleier löst sich vollkommen, noch nie konnte ich so vorbehaltlos denken, so zielgerichtet. Ich konzentriere mich auf das Gefühl der mich umgebenden Strömungen. Alles erscheint mir freundlich gesinnt. Die Luft ist bunt, aufgeladen. Ich höre ein Lied. Alle Farben vereinen sich in Scott Mc Kenzies Stimme, die auf einmal nicht mehr von Blumen, Sehnsucht und Freiheit zeugt, sondern trieft, genau von dieser Emotion. Sie ist nicht mehr stille und nostalgische Erinnerung, an das, was mal war, auf einmal untermalt sie den Augenblick, beschreibt den Moment. Ich liege auf der Meeresoberfläche, es trägt mich. Ich schaue in den Himmel und bin glücklich. Es ist wie eine Droge, sie breitet sich aus, von einem bestimmten Punkt aus umfasst es auf einmal dein ganzes Selbst. Es, das Glück, lässt sich nicht herbeiwünschen, es scheint so willkürlich, so ungerecht, aber es ist ein unendliches Gut, ein nicht endliches Geschenk. Ich fühle mich zum ersten Mal so, als wäre ich genau an dem

richtigen Ort, es gibt kein Hoffen, kein Träumen mehr, nur noch den Moment. Ich bin jetzt genau das, was ich bestimmt bin zu verkörpern. Ich betrachte die Wassermassen, den Himmel, und es überschwemmt mich, die Schönheit unserer Welt, die Weite des Meeres, des Himmels, er erstreckt sich über alles. Er ist für jeden Ausdruck seiner eigenen Gefühle, er verbindet uns alle, unsere Geschichten, denn die Geschichte der Menschheit besteht aus der jedes einzelnen, Der Himmel hat alles gesehen, und das Meer trägt es in sich. Glück resultiert aus Liebe. Ich will meine Liebe zur Welt, zur Freiheit endlich leben. Mein Leben ist auf einmal nicht mehr surreal, ich spüre es überall, in Form des Wassers, ich bin frei. Ich lebe mein Leben, tauche ins Wasser ein, nicht gewillt wieder aufzutauchen.

Antonia Hecht, 9b